

Laudatio - Hellmuth Inderwies, Kulturreferent

Kulturförderpreis 2003: Fotofreunde vhs Pfaffenhofen, 4.12.2003

„Nichts steht in krasserem Gegensatz zu der gängigen Vorstellung von künstlerischer Schöpfung als die Tätigkeit des Amateurfotografen, der häufig von seinem Apparat verlangt, an seiner Statt die nötigen Operationen auszuführen, wobei er die Perfektibilität des von ihm benutzten Geräts mit dem Grad der Automatisierung der Funktionen des Gerätes gleichsetzt.“ So Pierre Bourdieu in seiner in mehrere Sprachen übersetzten Darstellung der sozialen Gebrauchsweisen der Fotografie in der Gegenwart, eine wissenschaftliche Untersuchung, die den vielsagenden Titel trägt „Eine illegitime Kunst“ .

Wir ehren demnach, meine Damen und Herren, heute ganz offensichtlich einen Kreis von Amateurfotografen mit dem „Kulturförderpreis der Stadt Pfaffenhofen“, dem einzigen und höchsten, den sie für hervorragende künstlerische Leistungen zu vergeben hat, obwohl der Fotografie als einer „illegitimen Kunst“ zu Unrecht das Emblem „Kunst“ anhaftet und womit gleichzeitig ihre kulturelle Relevanz in Frage gestellt ist. In der Tat wird sie von manchen Kunstexperten und von einer nicht geringen Anzahl von Kunstinteressierten auch heute noch nicht als Kunst sondern nur als Alltagshandlung verstanden, als Produkt eines maschinellen Mechanismus, der umso bessere Ergebnisse liefert, je mehr - am besten automatisierte - Einstellungsmöglichkeiten zu seinem technischen Repertoire gehören und der den Menschen zum Auslöser von Funktionen degradiert. In der Gegenwart erlebt ja die Technik auf diesem Gebiet geradezu eine maschinentechnische mikroelektronische Revolution. Die individuelle Empfindungskraft als zentrales Wesensmerkmal des Künstlers, so meinen nicht wenige, bliebe hierbei gänzlich auf der Strecke, spiele beim Produktionsprozess nicht die geringste Rolle. Jenes Gefühl, jene Inspiration, die einen Künstler lenken müsse, wolle er Künstler sein und ein Kunstwerk schaffen, seien hier ohne Belang. Und ob allein technischer Fortschritt bei der Erstellung einer Fotografie bereits Kulturfortschritt bedeute, das müsse doch erheblich bezweifelt werden.

Bis in unsere Tage, so scheint mir, hat sich da ein Urteil erhalten, das Charles Baudelaire, der berühmte französische Dichter des Symbolismus und gleichermaßen anerkannte Kunst- und Kulturkritiker bereits 1859 fällt, als die Fotografie noch in ihren Kinderschuhen steckte. „Wenn ihr gestattet wird,“ so schreibt er, „ in den Bereich des Ungreifbaren und nur in der Phantasie Existierenden einzudringen, auf all die Dinge überzugreifen, deren Wert einzig darauf beruht, dass ihnen etwas von der Seele eines Menschen mitgegeben ist, dann wird es umso schlimmer für uns sein.“ Und er, der ja sonst für eine Kunst „des modernen Lebens“ plädierte, beschimpfte die Pariser Bevölkerung als „elende Gesellschaft“, die sich „wie ein einziger Narziss“ danach drängt, „ihr banales Abbild auf einem Stück Metall zu sehen.“

Er spielte hier auf Louis Jacques Mandé Daguerre an, auf jenen akademischen Maler und französischen Pionier der Fotografie, der als erster ein Bild – eine Pariser Straßenszene – mit Hilfe der Camera obscura, die er beim Malen eingesetzt hatte, auf einer mit Silber beschichteten Kupferplatte fest zu halten imstande war. Auch der Karikaturist und Fotograf Nadar, ein Landsmann Baudelaire's, meinte einige Jahre später, als die Fotografie schon langsam erwachsen wurde, von ihr noch recht lakonisch: Sie „ist eine wunderbare Erfindung, eine Wissenschaft, die die größten Geister angezogen hat, eine Kunst, die die klügsten Köpfe reizt – und die zugleich noch der Dümme ausüben kann.“

Und in unseren Tagen nennt u.a. der Leiter des Fotomuseums im Münchner Stadtmuseum, Ditmar Albert, die Fotografie ein „Straßenkind im Kunstsalon“ (Der Rotarier, 1990,7, S.18), weil sie weder an der „Akademie der Schönen Künste“ berücksichtigt werde noch an einer Universität einen ernst zu nehmenden, eigenständigen Lehrauftrag oder gar Lehrstuhl bislang erhalten habe. „Die Kunstszene,“ so Ditmar Albert, „die Ästhetiker alter Schule, die wasserdicht vorgehenden Wissenschaftler, sie alle sind diesen massenhaft auftretenden Bildern gegenüber sehr vorsichtig.“ Sowohl Kunst wie Wissenschaft haben also ihre Probleme, die Fotografie als wesensverwandten Bereich zu integrieren. Sie betrachten sie mitunter noch als Zwitter, dessen sich keiner von beiden so recht annehmen will.

Auch an mich als Kulturreferenten der Stadt ist in der Vergangenheit schon verschiedentlich, sowohl von einzelnen Künstlern wie von Kunstbesseren, die mehr oder weniger dezente Aufforderung ergangen, doch bei unseren Gemäldeausstellungen – so vorweg bei der Sammelausstellung Hallertauer Künstler – die Fotografie nicht mehr zu berücksichtigen. Sie passe nicht in diesen Rahmen und zu diesem Genre und sei nur ein ästhetischer Fremdkörper, weil ihre Gesetzmäßigkeiten von einem Apparat und nicht von der Kreativität des Künstlers bestimmt würden.

Vielleicht wäre sogar der eine oder andere, der Sie, meine Damen und Herren von den Fotofreunden, für diese Ehrung mit dem Kulturförderpreis vorgeschlagen und für Sie gestimmt hat, zu einer anderen Auffassung gelangt, hätte er die problematische Geschichte der Fotografie im Auge gehabt? Wer weiß?

Wo liegt aber dieses geschichtliche Problem? Was kann zur Legitimation der Fotografie als Genre der Kunst und damit als Kulturphänomen beitragen?

Ob die Fotografie als künstlerische Ausdrucksform zu betrachten ist, so meine ich, hängt letztendlich vom Kunstbegriff ab, den jemand vertritt. Und der erscheint mir, meine Damen und Herren, in unserer Region doch eher – vorsichtig gesagt – ein sehr konservativer zu sein, wie verhältnismäßig leicht nachzuweisen wäre. Die Fotografie aber lässt sich nicht mit dem konservativen Kunstbegriff, wie er wesentlich von der deutschen Klassik und Romantik geprägt wurde und wie er vielfach auch noch auf unsere Zeit angewandt wird, beschreiben und erfassen. In diesen Epochen wurde der Künstler als das über dem Werk stehende Genie begriffen, als der Göttliche im Elfenbeinturm, der, so wie Goethe in seiner Zeit, auch die Kriterien und die Maßstäbe dessen, was Kunst ist, souverän aus sich heraus bestimmte. Man trauerte nicht nur, als der Alte in Weimar 1832 verstarb. Viele Dichter, ja viele Künstler, atmeten auf, weil es den oft recht entschiedenen und gestrengen Zensor nicht mehr gab.

Der Weg führte fortan hin zu einem neuen Selbstverständnis des Künstlers und damit zum Wandel des Kunstbegriffs. Mit zunehmender Verwirklichung aufklärerischen Gedankenguts und zunehmender Demokratisierung der Gesellschaft verstand sich der Künstler allmählich nur mehr als einer unter vielen, als einer, der nicht mehr die allgemein gültigen Maßstäbe für das Leben setzte, nicht mehr allgemeingültige Lehren erteilte - des zunehmenden geistigen Pluralismus wegen verlor solches Ansinnen ohnehin an Bedeutung - sondern vornehmlich zum genauen Beobachter der Lebensverhältnisse wurde, zu einem, der lediglich Zeiterscheinungen registriert und Defizite entlarvt, der seinen Mitmenschen die Augen für die Lebenswirklichkeit öffnet, aber nicht mehr Lebenshilfe leisten kann. Deutlichster Ausdruck solchen Wandels ist jenes von dem Naturalisten Arno Holz 1892 aufgestellte Gesetz: Kunst = Natur - X, was nichts anderes bedeutet als dass der dem Wesen der Kunst am meisten entspricht, der die Wirklichkeit unseres Lebens am genauesten abbildet und zum

Ausdruck bringt. Es geht um möglichst unverfälschte Wiedergabe unseres Daseins. Der Künstler rückt zugunsten des Werks stärker in den Hintergrund. Und dem entspricht doch der Produktionsprozess der Fotografie als neuer Kunst in höherem Maße als dies bei anderen Formen der traditionellen Kunstrichtungen der Fall ist.

Zudem erklärt sich der Kunstcharakter der Fotografie aus noch anderen wichtigen Wesensmerkmalen: Sie besitzt zum einen eine unbestreitbare soziale und kulturhistorische Bedeutung als Konservatorin der Kunst schlechthin. Von Baukunst und bedeutenden Gemälden wurden seit den Anfängen der Fotografie Aufnahmen gemacht. Diese gewannen dann vor allem einen besonderen Wert, wenn solche Kulturdenkmäler zerstört wurden. Denken Sie - um einige Beispiele zu nennen - an den sich gerade vollziehenden Wiederaufbau der im 2. Weltkrieg zerstörten Frauenkirche in Dresden! Denken Sie auch an die bedeutenden Miniaturen des Turin-Mailänder Stundenbuchs, das zwischen 1415 und 1417 entstand und dessen Turiner Teil 1904 verbrannte. Er wäre heute gänzlich verloren, wenn er nicht zwei Jahre zuvor fotografiert worden wäre. Der dokumentarische Wert dieser Aufnahmen steht außer Frage. Im übrigen hat der Louvre in Paris sein gesamtes Bildwerk bereits 1855 fotografisch katalogisiert. Als wichtiges Hilfsmittel erwies sich die Fotografie auch bei Gemäldeuntersuchungen zur Entdeckung von Übermalungen und Signaturen sowie zum Nachweis von Fälschungen.

Ein zweiter Aspekt mag den Kunstcharakter der Fotografie belegen:

Es ist die individuelle Auswahl von Thema, Motiv, Perspektive, Belichtung, die es zu treffen gilt, also der Beachtung durchaus ästhetischer und ethischer Kriterien. „Der Künstler“, sagt Nietzsche, „wählt seine Stoffe aus: das ist seine Art zu loben.“ Hier orientiert sich die Fotografie in hohem Maße an der Malerei. Ein Porträtfotograf muss, um ein treffendes Bild zu schaffen, sich auf das Modell einlassen, dessen Gedanken, Gemütsausdruck, eben seinen besonderen Charakter berücksichtigen. Umgekehrt bedient sich die Malerei gerade hier sehr häufig fotografischen Bildmaterials.

Und ein Letztes - und das sind gewiss nicht alle Belege - mag solcher Beweisführung dienen: Die Fotografie sucht seit Beginn des 20. Jahrhunderts ihren eigenen Weg zu gehen, in dessen Mittelpunkt nun Retusche und Experiment stehen. Alvin Langdon Coburn erfand 1917 ein auf dem Kaleidoskop basierendes Gerät, das es ihm ermöglichte ganz und gar ungegenständliche Bilder zu gestalten, die der Dichter Ezra Pound als „Vortographien“ bezeichnete entsprechend dem Vortizismus, dem englischen Ableger des Kubismus. Durch die Fotomontage, einem der Collage verwandten Verfahren, suchte die künstlerische Fotografie zu neuen Wirkungen und Aussagen zu gelangen und gegenwärtig tragen der Computer und die digitale Technik - wie sie im übrigen auch schon von der Malerei genutzt werden - dazu bei, dass sie in immer höherem Maße allegorische, metaphorische und symbolische Bedeutung gewinnt.

Und solche Dimensionen sind unbestritten elementare Ausdrucksformen der Kunst schlechthin.

Wenn wir heute unsere „Fotofreunde VHS Pfaffenhofen a. d. Ilm“ für hervorragende künstlerische Leistungen mit dem Kulturförderpreis ehren, dann haben sie die von mir genannten Voraussetzungen und Bedingungen künstlerischen Schaffens in sehr hohem Maße erfüllt. Sie sind kreative Künstler und nicht nur laienhafte Reproduzenten und werden deshalb auch in unseren Sammelausstellungen der bildenden Kunst stets einen gebührenden Platz finden.

Hinzu kommt, dass der 1961 gegründete Arbeitskreis das Kulturleben unserer Stadt auch bisher schon mit der regelmäßigen Teilnahme an Kunstausstellungen und eigenständigen Präsentationen seiner Werke entscheidend mitgestaltet hat. Einzelne Mitglieder leisteten wesentliche Beiträge bei Veröffentlichungen wie

„Pfaffenhofen a.d. Ilm – Portrait einer Hallertauer Kreisstadt“, „Unser Landkreis Pfaffenhofen“, „550 Jahre Stadt Pfaffenhofen a. d. Ilm“, „Bilderbogen aus dem Landkreis Pfaffenhofen“, „Die Hallertau“ u.a.

Wer zudem das Jahresprogramm des Clubs mit zumindest zwei verpflichtenden Aktivitäten im Monat betrachtet, der weiß, dass hier mit Ausdauer und mit großer Ernsthaftigkeit und Intensität am eigenen künstlerischen Fortschritt gearbeitet wird. Dass Stagnation bei den Fotofreunden wohl immer ein unbekanntes Wort geblieben ist, dafür sind die von der Gründung bis August 2002 bei nationalen und internationalen Wettbewerben erzielten 1056 Auszeichnungen ein augenscheinlicher Beweis. Der im letzten Jahr errungene Titel eines Bayerischen Fotoclubmeisters gilt als bisher größter Erfolg der Vereinsgeschichte. Wer in der Auflistung der Annahmen, Medaillen, Urkunden und Sonderpreise der einzelnen Mitglieder herumblickt, der hat das Gefühl ein Telefonbuch in der Hand zu halten. Clemens Fehringer steht mit 178 Ehrungen an der Spitze, 117 fallen auf Anton Ritzer, 91 auf Helmut O. Fischer, 79 auf Rainer Greissl, 70 auf André Crusius, 56 auf Josef G. Bauer, 49 auf Rudolf Zablowsky, 37 auf Christine Starringer, 34 auf Hella Schulz, 31 auf Rolf Raucheis und selbst der 22. dieser Rangliste kann noch auf 10 Ehrungen verweisen. Insgesamt tauchen 60 Mitglieder in der Rangliste auf, ein Beleg dafür, dass dieser Club zu einem der erfolgreichsten, wenn nicht zum erfolgreichsten, in der Kulturgeschichte unserer Stadt avancierte. Das weist auf seine starke innere Geschlossenheit und Gemeinschaft hin. Nur in ständigem gegenseitigem gedanklichem Austausch, in der freundschaftlichen Kommunikation und zugleich im anregenden Wettbewerb sind solche Erfolge möglich. Dass eine Künstlergruppe nun bereits über 40 Jahre, vor zwei Jahren feierten wir dieses Jubiläum, Bestand hat, zusammenhält und dabei immer noch voller Dynamik steckt, das war und ist bei dem sprichwörtlichen Individualismus, der nun einmal auch zum Wesen des Künstlers gehört, allein schon sehr selten.

Mit all dem haben die „Fotofreunde Pfaffenhofen“ sich nicht nur selbst einen guten Namen gemacht, sondern auch dem Namen unserer Stadt in hohem Maße gedient. Sie sind ein würdiger Empfänger des Kulturförderpreises der Stadt Pfaffenhofen a.d. Ilm. Ich beglückwünsche sie zu ihrer erbrachten Leistung und wünsche ihnen auch für die Zukunft bleibende stolze Erfolge.